

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 21 (1931)
Heft: 52

Artikel: Bauer zur Weihnacht
Autor: Kollbrunner, Oskar
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-647265>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

sie der fernen, verheirateten Tochter gedachte. Aber dann trat sie zurück in Linelis Reich. Und jetzt sah plötzlich in ihren Mundwinkeln ein heimliches Lächeln. Sie verließ die erleuchteten Zimmer, und es war, als folgten ihr aus Linelis Stube fröhliche Robolde. Ihr plötzlich beschwingter Fuß lief eilig, und sie trug die Bilder der Kinder in die Wohnstube. Sie stellte alle unter das Weihnachtsbäumchen. Sie legte die Briefe und Liebesgrüße der Kinder daneben. Linelis Bild rückte sie recht ins Licht, gegen Vaters Lehnstuhl hin, damit es den Vater heute Abend, wenn das Bäumlein brennen würde, mit seinen lachenden Augen umfange. „Jetzt, Ferdinand, bin ich bereit“, rief sie fröhlich in die Arbeitsstube ihres Mannes.

Bald darauf entließ die Haustür zwei verummte Gestalten hinaus in die stille Feiernacht. Von der Dorfkirche her begannen die Glocken zu läuten. Ihr Läuten machte sehnsüchtige Herzen still. Anna Huggler fühlte und empfand den Frieden, den die heilige Nacht ausgoß. Sie schmiegte sich an ihren Mann, und so schritten sie, eng verbunden, eines dem andern Trost, wie in zeitlose Ewigkeiten. Nun war die Zeit erfüllt, wo sie, über die Elternpflichten und Rechte hinaus, ihr eigenes Leben leben durften. Sie fühlten es heute Abend plötzlich: nun galt es, eines im andern Genügen zu finden. Stark und froh bewegt kehrten sie heim.

„Jetzt, Ferdi, mußt du mich noch einen Augenblick allein lassen“, bat Anna Huggler ihren Mann, und öffnete ihm die Türe zu seiner Arbeitsstube. Er tat ihr gerne den Willen, wohl wissend, daß er am heutigen Abend seiner Frau Kind und Gatte zusammen sein mußte.

Es verging eine kurze Zeit, da rief ihn der helle Ton des Glöckleins. — Das kleine Bäumlein brannte im Schmuck der weißen Kerzen. Es war ein festliches, strahlendes Bäumlein und strömte eine Helle aus, daß auch der verborgenste Stuben- und Herzwinkel davon hell wurde. Die lieben, vertrauten Gesichter der Kinder grüßten den eintretenden Vater. Das Lineli zwinkerte ihm mit den schalkigen Augen zu

Ferdinand Huggler trat zum Tisch und hob ein Bild nach dem andern auf. Sein Blick haftete lange auf ihnen. Als er sich in Linelis Züge versenkte, huschte ein Lächeln über sein Gesicht. Darin blitzte plötzlich die ganze, liebevolle Zuneigung auf, die er für seine Jüngste empfand, das intuitive Verstehen von Mensch zu Mensch. Verwandte Seelen hielten Zwiesprache. Es war eine solche Aehnlichkeit zwischen Vater und Tochter... Ferdinand Huggler stellte das Bild auf den Tisch und trat hastig ans dunke Fenster. Er wischte mit dem Handrücken über die Augen. Dann wandte er sich jäh und trat zu seiner Frau, die am Ofen lehnte und verloren in das brennende Bäumlein starrte.

„Gelt, Anna, sogar unser Freudenbläemli, unser Robold, hat uns im Stich gelassen...“ — „Ja ja Ferdinand, das Elternhaus hat seine Macht verloren. Es gibt Bande, die stärker sind als Elternliebe...“ Hilfslos tastete Anna Huggler nach der festen, starken Hand ihres Mannes. Und er umschloß die ihre mit festem Druck. Aus schlummernden Schichten verborgener Tiefen strömte ihnen Kraft... Sie empfanden ahnend das Unnenmbare, das, keimend noch, ins neue Leben schob: ihre letzte Entwicklung und Einheit. Aus diesem Gefühl heraus rang es sich von Anna Hugglers Lippen:

„Du, Ferdinand, mir ist, als hätten wir schon das Altenteil bezogen.“ Und ein wenig später: „Sie brauchen uns jetzt nicht mehr, die Kinder...“ „Jetzt nicht, Anna, aber um ein wenig später vielleicht doppelt — — — Vielleicht...“ Lange saßen sie schweigend und schauten in die hellen Lichter des Bäumleins, zufrieden, wunschlos, eines getragen von der zarten Güte und dem Verstehen des andern. Die Weihe erfüllten Lebens lag in dem Raum... Schon erlosch da und dort ein Kerzlein, lohete auf — sank in sich zusammen.

Da gellte ungestüm die Hausglocke. Und war nicht verflungen, hasteten flinke Füße treppauf. Schon war der Schritt an der Türe. Die beiden lauschten mit angehaltenem Atem. Kam das Weihnachtskindlein? — Das Wunder von Bethlehem? — Schon flog die Türe auf. — Es war nicht das Weihnachtskindlein

Es war das Lineli! Mit einem erstikten Jubelruf flog es den beiden an den Hals. „Vati, Mutti, da bin ich! Da habt ihr mich! Ich wollte —. Aber ich hab's einfach nicht ausgehalten...“ In zwei Herzen brannten plötzlich die Wunden, die das Heimweh geschlagen, nicht mehr so schmerzhaft

Bauer zur Weihnacht.

Von Oskar Kollbrunner, Hüttlingen.

Auch der Bauer hat seine Weihnacht heute,
Doch er feiert stiller, wie andere Leute.
Er sieht sein Tannenbäumchen an
Und denkt: „Wie hab' ich dir weh getan!“
„Es war nicht schön, es war nicht klug,
Daß ich dich gestern im Jungwald schlug.“
Und beschämt schaut der Bauer zum Bäumchen hinauf,
Die Bäuerin steckt schon die Kerzchen darauf:
Blau, grün, rot, golden, die ganze Pracht,
Die da schimmern soll in der heiligen Nacht.
Dann tollten die Kinder zur Stube hinein
Und das Bäumchen darf glänzen und Christbaum sein.
Und dem Bauer, dem werden die Augen froh:
„Sergott, was blinkerst und funkelst du so?“
Da ist es, als nickte das Bäumchen im Traum:
„Weil du mich erkoren zum festlichsten Baum.“
Sarduftend schwebt eine Welle Dank
Zu ihm hinüber zur Ofenbank,
Und er lächelt geruhig ins selige Heute,
Nur ein wenig stiller wie andere Leute.

Die Wandgemälde von Paul Zehnder in der Stadtkirche Winterthur.

Die protestantische Kirche kommt mehr und mehr von ihrer puritanischen Einstellung gegen die darstellende Kunst als religiöses Ausdrucksmittel ab. Man beginnt wieder, das Kircheninnere mit Wandgemälden und Plakaten zu schmücken. Neue Kirchenbauten, die an der von den Reformatoren geforderten Nüchternheit und kühlen Leere festhalten, dürften Ausnahmeseheinerungen sein. Die Regel ist, daß sich der Architekt bemüht, unter Mitarbeit von Künstlern das Innere der Kirche farbenfroh und kunstbetont zu gestalten.

An dieser Wandlung hat die Entdeckung vorreformatorischer Fresken und Bemalungen unter der abblätternen Tünche einen nicht geringen Anteil. Die Neugierde, was da wohl zum Vorschein kommen werde, und kunsthistorisches Interesse ließen diese alten Malereien wieder auferstehen. Es gibt im Bernerland allein wohl über ein Duzend Kirchen, die in der Weise renoviert worden sind, daß man die alten Malereien wieder hervorkahte und sach- und sachgemäß auffrischte. Man hat das Kircheninnere also eigentlich restauriert, d. h. einen früheren Zustand wieder hergestellt.

Es läßt sich nun die Frage aufwerfen, ob dieses Vorgehen richtig ist; ob aus einem Schmuck, der vor vierhundert und mehr Jahren stilgemäß war und dem Kunstempfinden derer entsprach, die ihre sonntägliche Erbauung daran haben sollten, ob aus diesem historischen Kirchenschmuck auch dem heutigen Gottesdienst die gewünschten Stimmungswerte zufließen.

Das religiöse Leben in der kirchlichen Formulierung ist zweifellos getragen von historischem Geiste. Die Symbole einer jeden Gottesverehrung sind geworden, haben sich aus